

(27. 9. — 1. 10. 1982) vorgestellt werden. Etwa 70 Personen aus über zehn Ländern haben daran teilgenommen; Kardinal Gantin, der Vorsitzende der Päpstlichen Kommission „Justitia et Pax“ hielt das Eröffnungsreferat über „Afrikanische Theologie im Dialog mit den Kulturen“.

Der Herausgeber des Sammelbandes führt äußerst sachgemäß und gekonnt in das Anliegen der Tagung und ihren Verlauf ein und fügt selbst eine kritische Würdigung derselben an. Gerade diese Hinweise zeigen die Chancen, aber auch die großen Probleme eines interkulturellen religionswissenschaftlich-theologischen Dialoges auf: Annäherungen im Verstehen, aber auch Offenbarwerden der Tatsache, daß zwischen europäischem und afrikanischem Denken und Leben einfach „Welten“ liegen; das Problem einer „Afrikanisierung des Christentums“ tritt in seiner Größe und Tiefe offen zutage.

Höchst informativ für den theologisch interessierten Leser sind natürlich die — französischsprachigen — Beiträge der afrikanischen Theologen (über die Themen „Der Afrikaner und seine Gemeinschaft“; „Die Gemeinschaft — Hemmschuh und/oder Sprungbrett für die Entfaltung der Person“; „Der theoretische Ort der Gültigkeit ethischer Normen“; „Die letzte Bestimmung des afrikanischen Menschen gemäß seiner traditionellen Religion und seine Vollendung in Christus“; „Das Problem des Bösen und die geistige Erneuerung in den afrikanischen Messianismen“; „Das schwarzafrikanische Personenverständnis als Ort der Fragestellung bezüglich der Entstehung von Schuld und Sünde“; „Vergebungs- und Versöhnungsriten der Yombe“). Allein diese Themenliste macht schon deutlich, wie viel an Neuem und Unbekanntem auf den westeuropäischen Theologen, der sich noch nicht näher mit inhaltlichen Fragen afrikanischer Theologie befaßt hat, mit den Referaten bzw. ihrer Lektüre zukommt. Natürlich sind die theologischen Beiträge aus dem europäischen Lager aufschlußreich und wertvoll (H. Dumont: „Das christliche Menschenbild“; H. Altmeyer: „Gott als Gesetzgeber und Garant des Sittengesetzes“; J. Grindel: „Sünde als Verneinung des Willens Gottes“; A. Angenendt: „Die Vorstellung vom vergeltenden Ausgleich in der christlichen Bußgeschichte“; W. Beinert: „Jesus Christus, der Erlöser von Sünde und Tod“; H. Bettschneider: „Das Leben im Jenseits“). Was aber die Tagung an Dialog-Ergebnissen, an Postulaten und Problemen konkret erbracht hat, wird im Sammelband nicht notiert (und kann es wohl auch nicht). Der Brückenschlag zwischen europäischer und afrikanischer Theologie ist hier exemplarisch initiiert worden. Aber mehr als die jeweiligen Pfeiler sind noch nicht sichtbar. Aber diese wahrzunehmen und genauer kennenzulernen lohnt sehr wohl.

Regensburg

Konrad Baumgartner

GRESHAKE GISBERT, *Gottes Heil — Glück des Menschen*. Theologische Perspektiven. (400.) Herder, Freiburg 1983. Geb. DM 58,—.

Der Wiener Dogmatiker ist ein anerkannter Gnadentheologe. Die hier vorgelegte stattliche Aufsatzsammlung will „theologische Perspektiven“ (Unterti-

tel) zum Problemfeld „Heil und Glück“ anbieten. Die meisten der 13 Artikel waren in den Jahren 1972—1983 für Sammelwerke bzw. Vorträge erarbeitet worden; sie wurden für diese Publikation überarbeitet und beträchtlich erweitert.

Drei Abschnitte gliedern thematisch das Angebot: zuerst findet sich eine grundlegende Befassung mit „Heil“; sie mündet in der wichtigen Frage des trinitarischen Heilsverständnisses (136—155). Dann geht es mitten hinein ins Diskussionsfeld um Gnade und Heil; und hier drängt sich die Frage auf: „Glück oder Heil“ (159—206; man ist förmlich eingeladen, hier mit der Lektüre zu beginnen!). Der Verf. weicht aber auch schwierigen Fragen nicht aus, wie denen nach „Heil oder Unheil? — Zu Bedeutung und Stellenwert von Strafe und Sühne, Gericht und Hölle in der Heilsverkündigung“ (245—270). Der letzte Abschnitt behandelt Fragen, die in den Rahmen des Gesamtthemas hineingetragen sind („Elemente der Heilsvermittlung“), z. B.: „Tradition heute“ (279—285) und „Theologie — eine Wissenschaft?“ (353—390).

Daß Greshake zu den streitbaren, ja streitfreudigen Theologen gehört, beweisen die ausführlichen Fußnoten (die er für diese Veröffentlichung gehörig aktualisiert hat; vgl. bes. 285, 299, 308!). Gerade diese der Sache dienende Auseinandersetzungsbereitschaft macht die Arbeiten des Verf. so interessant und wichtig!

Linz

Ferdinand Reisinger

VORGRIMLER HERBERT, *Jesus — Gottes und des Menschen Sohn*. (Herderbücherei Bd. 1107 Reihe: „Worauf es ankommt“). (160.) Herder, Freiburg i. Br. 1984. Kart. DM 8,90.

Den Glauben in Kurzformeln zu fassen, ihn in allgemeinverständlicher Sprache darzustellen, ist gar nicht leicht, vor allem dann nicht, wenn ein gewisses theologisches Niveau gehalten werden soll. Der Verf. hat solches für den Bereich der Christologie versucht. Es ist ihm gut gelungen.

Zunächst werden an der Gestalt Jesu jene Dimensionen herausgearbeitet, die für den Europäer heute wichtig sind. Die Jesu eigene Art, Friedens- und Wahrheitsliebe zu verbinden, sein Engagement für die Unterdrückten, seine Neigung zu Frauen und Kindern, sein Wille, Konflikte offen auszutragen. Zuletzt aber ist das Heil darin begründet, daß dieser Jesus, ein Sohn der Menschen, zugleich der Sohn Gottes war. Die altkirchliche Lehrentwicklung, die dieses Geheimnis auszuformulieren versucht hat, wird im zweiten Abschnitt in Grundzügen nachgezeichnet. In der Einheit von Gott und Mensch ist Jesus die unüberholbare Selbstmitteilung Gottes. Dieser Gedanke wird in einigen systematischen Überlegungen im dritten Teil entfaltet.

Gerade hier zeigt sich, wie fruchtbar die Denkweise Karl Rahners ist, die Vorgrimler fortsetzt. Mit ihr scheint es u. a. möglich, den in der Tradition so überstrapazierten und unheilvollen Stellvertretungs- und Sühnedenken zurückzudrängen. Das vorliegende Taschenbuch ist ein Lichtblick auf dem Buchmarkt, beweist es doch, daß es auch in der Zukunft der Theologen Leute gibt, die anregend schreiben können, auch



wenn sie Dinge zur Sprache bringen, die schon vielfach behandelt wurden. Das Buch eignet sich nicht nur zur persönlichen Lektüre, es kann auch als Textgrundlage für Gruppengespräche und für den Religionsunterricht verwendet werden.

Linz

Erich Ortner

LEHMANN KARL und PANNENBERG WOLFHART (Hg.), *Glaubensbekenntnis und Kirchengemeinschaft*. Das Modell des Konzils von Konstantinopel (381). (Dialog der Kirchen. Veröffentlichungen des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, Bd. 1.) (128.) Herder, Freiburg und Vandenhoeck, Göttingen 1982. Kart. DM 22,80.

Nicht alle Arbeitskreise, die sich engagiert und wissenschaftlich verantwortlich mit den heutigen ökumenischen Problemen befassen, legen ihre jeweils erreichten Ergebnisse auch der Öffentlichkeit vor. So ist man sehr dankbar, wenn Dokumentationen der hier anzuzeigenden Art zur Verfügung gestellt werden. Der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“, der schon auf eine lange und fruchtbare Arbeit zurückschauen kann, legt hier (als ersten Band einer neuen Veröffentlichungsreihe; vgl. 6 u. 9) die Resultate seiner 42. Arbeitstagung (6.–10. 4. 1981 in Freiburg i. Br.) vor. Aus Anlaß der 1600. Wiederkehr des I. Konzils von Konstantinopel, vor allem aber, weil dessen Glaubensbekenntnis (das sog. Nicaeno-Constantinopolitanum oder Große Glaubensbekenntnis) das einzige wirklich ökumenische Credo der christlichen Kirchen ist und sich daher zu besonderer Betrachtung anbietet, wählte sich der Arbeitskreis das Thema des vorliegenden Bandes. Das Programm stand unter drei leitenden Perspektiven. „Zunächst ging es um die Herkunft und geschichtliche Situation des Glaubensbekenntnisses von Konstantinopel“ selbst, eine Frage, die ja immer noch diskutiert wird (vgl. 10f.). Die zweite Perspektive betraf dessen Wirkungsgeschichte, die ja vor allem durch die Aufnahme des Filioque äußerst belastet ist. Wichtig war sodann die dritte Perspektive, die zwar auch schon in den beiden erstgenannten wirksam war, jedoch eigens entfaltet wurde: „die Relevanz für die gegenwärtige ökumenische Gesprächslage“ (11). Hier traf besonders auch der pneumatologische mit dem ekklesiologischen Aspekt zusammen.

Im einzelnen sind hier folgende vier Referate vorgelegt, die sich alle unter den genannten Perspektiven mit ihrem Thema auseinandersetzen. „Das trinitarische Dogma von 381 als Ergebnis verbindlicher Konsensbildung“ behandelt W.-D. Hauschild (13–48). A. Ganoczy bespricht „formale und inhaltliche Aspekte der mittelalterlichen Konzilien als Zeichen kirchlichen Ringens um ein universales Glaubensbekenntnis“ (49–79). Über „das Filioque in der neueren ökumenischen Diskussion“ berichtet R. Slenczka (80–99). Dem Ekklesiologischen wendet sich ausdrücklich Th. Schneider in seinem Beitrag „Der theologische Ort der Kirche in der Perspektive des dritten Glaubensartikels“ zu (100–119), den er in „systematischer Bündelung“ am Ende mit sieben Thesen vor allem auch im Blick auf das Sakramentsverständnis abschließt (118f.).

Den Reichtum der einzelnen Beiträge vorzustellen, ist hier kein Raum. Sie zeigen jedenfalls etwas für unsere heutige ökumenische Situation und für die in ihr geforderte Theologie und Praxis entscheidende Gesichtspunkte. Diese wurden übrigens auch seitens des Arbeitskreises selbst in einer gemeinsamen Erklärung anlaßlich der genannten Arbeitstagung ausgesprochen. Diese Erklärung ist unter dem Titel „Die ökumenische Bedeutung des ersten Konzils von Konstantinopel (381)“ dem Band mitgegeben (120–125) und erscheint aller Beachtung wert. Wenigstens in einigen Punkten sind Dinge angesprochen, die heute verwirklicht werden könnten, wenn nicht leider immer noch konfessionell-psychologische Hemmnisse (wenn man so sagen darf) im Wege ständen. Aber warum sind sie eigentlich nicht zu überwinden?

Wien

Raphael Schulte

BILATERALE ARBEITSGRUPPE DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ UND DER KIRCHENLEITUNG DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS (Hg.), *Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament*. (110.) Bonifatius-Druckerei, Paderborn und Lutherisches Verlagshaus, Hannover 1984. Kart. DM 12,80.

Die Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands hat sich seit 1976 regelmäßig zu Gesprächen über „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“ getroffen. Man ist sehr behutsam an das Thema herangegangen. Das belegt das nun vorliegende Zwischenergebnis. An ihm erlebt man auch wieder einmal die befreiende Macht der Geschichte. So etwa, um ein Beispiel zu erwähnen, wenn die Transsubstantiationslehre deswegen nicht mehr als wirklich trennend empfunden wird, weil man erkannt hat, daß sie ein Ausdruck einer Abweisung des Symbolismus war, der in Brot und Wein bloße Zeichen für Christus sah. In dieser Ablehnung aber ist man sich einige. Ähnlich ist es, wenn die klassische Ämtertrias von Bischof, Presbyterkollegium und Diakonen zwar als sehr alt erkannt wird, aber eben doch als ein Ergebnis eines Prozesses, der im Verlauf des 2. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß erreichte. Das Amt in der Kirche ist göttlicher Einrichtung, die konkrete Ausformung und Entwicklung kann aber offenbar differieren. Sehr wohlthuend ist es, daß das Papier die noch bestehenden Unterschiede nicht einfach vom Tische fegt. Noch sind wir leider getrennt, gleichzeitig aber erlebt man intensiv, daß die Bewegung aufeinander zugeht.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hg.), *Kleines Handbuch für evangelisch-katholische Begegnungen*. (127.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1983. Kart. DM 6,80.

Nach einem grundsätzlichen Teil „Was eint, was trennt?“ werden in gedrängter Fülle die Begegnungsfelder abgesprochen: Seelsorge und Amtshandlung